

Predigt zum 9./10. Gebot: Du sollst nicht begehren...

im Rahmen der Predigtreihe zu den 10 Geboten

11. März 2018 - Schlosskirche Friedrichshafen

*„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau, Knecht, Magd, Rind, Esel noch alles, was dein Nächster hat.“
(2. Mose 20,17)*

Liebe Gemeinde, dieses letzte Gebot (Luther hat es auf zwei Gebote aufgeteilt) scheint auf den ersten Blick so einfach und klar zu sein.

Eine Predigt dazu – eigentlich überflüssig oder nicht?

Doch schauen wir noch einmal genauer hin.

Inwiefern dient auch dieses Gebot dem großen Freiheitswunsch, den Gott für uns hat?

Sollen wir uns ganz von der Begierde lösen?

Vertritt die Bibel das gleiche Ideal wie der Buddhismus?

Dort ist der erleuchtete Mensch ja der, der seine Begierden, Wünsche, Leidenschaften und Triebe überwunden hat und nun vollkommen in sich ruht.

Aber wie sieht die Bibel den Menschen?

Wenn wir genauer nachfragen, stoßen wir auf eine handfeste Überraschung:

1. Gott hat uns als begierige Menschen geschaffen

Wissen Sie, wie die häufigste Aussage der Bibel über den Menschen lautet: *Der Mensch ist eine näfäsch.*

Näfäsch meint in seiner Grundbedeutung die „Kehle“.

Über 750 Mal kommt allein im Alten Testament das Wort näfäsch in Bezug auf den Menschen vor.

Die Kehle aber ist ein ausgesprochen *begieriges* Organ!

Wir kennen die durstige und hungrige Kehle, die nimmersatte, die verschlingende oder nach Luft schnappende Kehle.

All das, was in uns Menschen hineingeht und aus uns herauskommt: Luft, Wasser, Nahrung, Töne, Sprache – all das konzentriert sich im Engpass der Kehle.

Wer dem Menschen an die Kehle geht, schneidet ihn von seinen entscheidenden Bedürfnissen ab.

Er kann dann nicht mehr atmen, essen, trinken, sprechen, singen.

Die näfäsch, die Kehle wird in der Bibel zum Symbol des bedürftigen, begehrenden Menschen.

So heißt es im zweiten Schöpfungsbericht:

Da machte Gott der Herr den Menschen aus Staub von der Erde und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch eine lebendige näfäsch (Luther: ein lebendiges Wesen). (Genesis 2,7).

Liebe Gemeinde, so hat Gott uns Menschen geschaffen:

als ein **nach Leben lechzendes Wesen** – nach Leben in seinen verschiedenen Dimensionen.

Das sind wir Menschen: voller Bedürfnisse und Begehren – und dazu sollen wir ein fröhliches „Ja“ sagen. Denn Gott hat uns so gewollt.---

Damit sind wir aber mit dem Nachdenken über das Begehren noch längst nicht am

Ende. Gehen wir einen Schritt weiter.

2. In uns Menschen steckt eine große Sehnsucht

Die Bibel macht uns auf etwas aufmerksam:

„Habt ihr das schon entdeckt: In eurem Begehren und Wünschen steckt eine Sehnsucht, die über alles irdisch Erreichbare und Einlösbare hinausgeht?“

Ja, in der Tat! Unsere Träume und Wünsche sind größer als das, was an Leben stattfindet.

Es bleibt immer etwas offen.

Wir kennen das ja: Da haben wir lange auf etwas hingelebt, hingearbeitet, uns angestrengt, auf vieles verzichtet – z.B. auf eine Prüfung oder eine Beförderung oder das Eigenheim – und gedacht, wenn wir das erreicht haben, dann sind wir am Ziel unserer Träume, dann ist alles gut.

Doch wie schnell bricht das Sehnen und Begehren wieder auf...

Was hat es mit dieser großen Sehnsucht, von der die Bibel spricht, auf sich? Worauf richtet sie sich?

Die Bibel sieht uns Menschen als Gottessehnsüchtige.

Und zwar unabhängig davon, ob wir das erkennen oder nicht.

Bei Gott allein kommt deine näfäs, deine Seele zur Ruhe.

Es gibt dafür einen Kronzeugen: Augustin, den Kirchenvater.

Er war in seiner Jugend ein Lebemensch wie's im Buch steht, ließ nichts an Vergnügungen aus – und kam dann doch an den Punkt, wo er merkte: es bleibt eine große Sehnsucht ungestillt.

Mein ausschweifendes Leben kann die Leere, die Unruhe nicht vertreiben.

Und so schreibt er in seinen Lebensbekenntnissen als Resümee:

„... denn geschaffen hast du (sc. Gott) uns zu dir und ruhelos ist unser Herz, bis es Ruhe hat in dir.“

An dieser Stelle möchte ich Sie zu einem Blick auf unsere Stuckdecke einladen – das Juwel unserer Schlosskirche.

Der Wessobrunner Meister Martin Schmuzer und die anderen Stuckateure haben ja ihre ganze künstlerische Kraft in die Ausgestaltung hineingelegt. Was hat sie angetrieben?

Sie wollten uns eine Ahnung geben von der überwältigenden Schönheit des Himmels. Darum war die aufwändigste Dekoration gerade gut genug.

Darum die ausgeklügelte Komposition, um uns zu zeigen: Am Ende setzt sich die göttliche Wohlordnung und Harmonie durch.

Nicht das irdische Getümmel und Gegeneinander hat das letzte Wort.

Die alten Meister wollten dieser großen Sehnsucht nach Gott Raum geben, dass wir Besucher spüren: Ja, sie lebt auch in mir, vielleicht tief verborgen, aber sie ist tatsächlich da.

So kann uns der Blick auf die Stuckdecke der Schlosskirche eines lehren:

„Gottes zu bedürfen ist des Menschen höchste Vollkommenheit.“ (Sören Kierkegaard).

3. Die umkanalisierte Sehnsucht

Viele Menschen haben es heute schwer, diese ihre innere Kraft, die auf Gott hin

ausgerichtet ist, als solche zu verstehen.

Es gelingt ihnen nicht, der Sehnsucht ihrer Seele einen religiösen Namen zu geben. Die große Sehnsucht ist zwar da, aber sie leben gleichsam unter verschlossenem Himmel.

Gott ist für sie eine ferne, unbekannte Größe.

Oder er ist ihnen zu wenig, nicht attraktiv genug.

Und was passiert?

Die Sehnsucht wird umkanalisiert.

Nun wird der „Himmel auf Erden“ gesucht.

Dem Leben hier werden gigantische Glückserwartungen aufgeladen, die es gar nicht erfüllen kann.

Sei es der Partner, der es total bringen muss.

Seien es Körper und Geist, die bis ins Letzte optimiert werden.

Sei es die Karriere, der alles geopfert wird.

Sei es Geld und Besitz, deren sex appeal man verfällt.

Sei es der Konsumrausch, von dem man sich umnebeln lässt.

Der Schriftsteller Uwe Timm hat in seinem Roman „Rot“ das Lebensgefühl unter dem verschlossenen Himmel eindrücklich beschrieben. Der Ich-Erzähler sagt dort:
„In dieser Gesellschaft ist der Tod allgegenwärtig. Wo immer du hinblickst, Leute, die sich schminken lassen, liften, falsche Zähne einsetzen, kaufen, edelkaufen, eine unbeschreibliche Lebensgier, eine sich in Verdoppelung ausbreitende Sucht der Selbstverwirklichung, die nach einer Zweitwohnung, nach dem Zweitauto, Zweitfernseher, der Zweitfrau verlangt, denn man weiß, auch der Papst ahnt es, nichts, nichts kommt danach: Wir leben in der transzendentalen Obdachlosigkeit. Dies bisschen Erde. Das ist alles. Hier, hier, hier. Jetzt, jetzt, jetzt. Sonst nichts.“

4. **Wenn das Begehren sich in nackte Gier verwandelt**

„Wir leben in der transzendentalen Obdachlosigkeit.“, heißt es in dem Roman. Das gilt für viele Menschen.

Ihr Lebensgefühl: Dieses kurze Leben hier ist die einzige und letzte Gelegenheit und ich muss aus ihm herausholen, was nur geht.

Sie werfen sich der Gier in die Arme.

Mit zerstörerischen Folgen.

Sie können ihr Leben, die schönen Dinge, die glücklichen Momente, die Freundschaften nicht mehr dankbar genießen, sondern werden von der Gier vor sich hergetrieben.

Ihre Tage sind durchsetzt, vergiftet von einem „nie genug!“

Wir erinnern uns an die Weltwirtschaftskrise 2008/2009, die unsere Gesellschaft an den Rand des Abgrunds geführt hat.

Oliver Stone hatte in seinem legendären Kinofilm „Wall street“ schon Jahre vorher die aufkommende Raubritter-Mentalität der Börsenspekulanten und Firmenaufkäufer schonungslos aufgedeckt.

Im Mittelpunkt des Films Gordon Gekko, einer aus der Kaste der Broker.

Täglich machen sie Geld, viel Geld, für andere, für sich.

Wie Drogendealer hängen sie an Bildschirmen und Telephonen, um in Tokio, Hongkong oder London mitzubieten.

Zocker, die im Triumph das Maß verlieren und ihre Niederlage durch eine Kugel in den Kopf „bewältigen“.

„Es geht nur um die Kohle, Jungs. Alles andere ist völlig unwichtig“, sagt Gordon Gekko. Und in einer Hauptversammlung hält er – einem Erlöser gleich – seine berühmte Rede von der Gier:

„Der entscheidende Punkt ist doch, dass die Gier ... gut ist. Die Gier ist richtig, die Gier funktioniert. Die Gier klärt die Dinge, durchdringt sie und ist der Kern jedes fortschrittlichen Geistes.“

Was für ein Grad an Verblendung hat unsere Gesellschaft in weiten Teilen erfasst?!

5. **Wie unser Begehren gestillt wird**

Wie kommen wir los von der zerstörerischen Gier?

Durch moralische Appelle? Die verhalten meist wirkungslos!

Dazu bedarf es einer besonderen Freiheitsmacht.

Wir brauchen Gott selbst!

Doch wie können wir seinen befreienden Geist erfahren?

Ich komme zurück auf die Schriftlesung aus dem 1. Petrusbrief.

Der Prediger von damals hat einen kühnen Einfall.

Erinnern Sie sich noch?

Er geht zur Tauffamilie in der ersten Reihe, die schon ganz nervös geworden ist, weil ihr Täufling schreit und zappelt.

Er schnappt sich einfach das schreiende Bündel und hält es der Gemeinde als lebendes Beispiel vor Augen und sagt dazu:

Seid begierig nach der vernünftigen lauterer Milch wie die neugeborenen Kindlein, auf dass ihr durch sie wachset zum Heil, da ihr schon geschmeckt habt, dass der Herr freundlich ist. (1. Petrus 2,2).

Dieser Prediger spricht seine Zuhörer, er spricht uns sehr direkt als begehrende, sehnsüchtige Wesen an.

Er packt uns sozusagen bei unserer näfäsch.

Denn es gibt ja kaum ein anderes Bild, das so sehr für Lebensgier steht, wie Säuglinge, die vor Schmach aus Leibeskräften schreien.

Und die sich erst wieder beruhigen, wenn sie denn gestillt werden, am Busen der Mutter liegen, deren unnachahmlichen Duft in der Nase, zärtlich berührt von weicher Haut und eine Brustwarze im Mund, an der sie saugen, schmatzen, glucksen können.

Und dann ein Bäuerchen gemacht und endlich selig sein.

Und dann fährt der Prediger fort:

Was für den Säugling die Muttermilch ist, das ist für euch das Evangelium.

Gottes **großes Ja** – das ist seine Antwort auf eure große Sehnsucht.

Er drückt euch an sein Herz und umhüllt euch mit seiner Liebe.

Er lässt dich wissen: Ich bin für dich da, in guten und in bösen Zeiten.

Bei mir kannst du dich bergen mit allem, was dich umtreibt.

Bei mir kommt deine begierige Seele zur Ruhe.

Bei mir wirst du befreit von deiner bohrenden Angst, zu kurz zu kommen.

Darum: Nehmt euch alle ein Beispiel am Säugling.

So hört sich das an, so sieht das aus, wenn man voll Verlangen ist, wenn man Lust hat aufs Evangelium, Lust auf mehr.

Lasst euch nicht mit ein paar frommen Floskeln abspeisen.
Das Evangelium soll euch *zur Speise* werden.
Ihr sollt sehen und schmecken, wie freundlich der Herr ist.
Vielleicht findest du sie in einem Bibelwort: Nahrung für deine Seele.
Vielleicht öffnet sich dir beim Singen der Himmel.
Vielleicht erfährst du es beim Abendmahl, dass du Anteil bekommst am Brot des Lebens.
Vielleicht musst du dich auch erst mit deinen Fragen und Zweifeln auseinandersetzen, auf biblischen Texten herumbeißen und herumkauen, bis dir das Evangelium zur Speise wird und du merkst: das gibt mir etwas, das gibt mir Entscheidendes.“

Auf jeden Fall ist das Evangelium „*vernünftige, lautere Milch*“.
Es lullt uns nicht ein, versetzt uns nicht in Schläfrigkeit und Trance, nährt keinen religiösen Egoismus, als sei es genug, dass nur wir satt werden.
Sondern im Gegenteil: Das Evangelium macht uns hellwach, stärkt den gesunden Menschenverstand und unsere Urteilskraft und gibt uns klar zu verstehen:
Du – und ich – wir alle werden gebraucht: als Menschen, die die Köstlichkeit und Kostbarkeit von Gottes Geboten geschmeckt haben.
Die entdeckt haben: **Diese Gebote führen uns ins Land der Freiheit.**
Und die darum bereit sind, in ihrem Sinne Verantwortung wahrzunehmen.

Hier endet nun unsere Predigtreihe über die Zehn Gebote.
Dazu noch eine kleine Geschichte von Fulbert Steffensky:
Als ich ein Junge war, musste ich im Sommer und im Herbst täglich die Ziegen hüten. Abends, wenn die Tiere vollgefressen waren, hatte man es nicht leicht, sie in den Stall zurückzubringen. Es gab dazu zwei Methoden, eine mühselige und eine leichte. Die mühselige: man zerrte das widerwillige Tier an der Kette und schob es, und man hatte seine Mühe. Die leichte Methode: man hielt der Ziege ein Stück Runkelrübe vor die Nase und sie folgte willig und in Erwartung der Rübe in den Stall.
Das Evangelium als Runkelrübe und nicht als Schlagstock.
Die Zehn Gebote, gezeigt in ihrer Schönheit und lebenserhellenden Kraft und als Wegweiser in das Land der Freiheit. Amen.

Dr. Gottfried Claß, Codekan